

Kampfwagen und ihre Rückwirkung auf grössere Kriegsprobleme

Autor(en): **Pitreich, Max Freiherr von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **83=103 (1937)**

Heft 4

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-14707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kampfwagen und ihre Rückwirkung auf grössere Kriegsprobleme

Von *Max Freiherrn von Pitreich*, Oberst des ehemaligen österreichisch-ungarischen Generalstabes.

I.

Verwendung und Abwehr der Kampfwagen zählen gewiss zu den brennendsten Problemen des Tages. Die Erwägungen hierüber können sich jedoch unmöglich auf taktisches Gebiet beschränken, sie müssen auch in den Rahmen strategisch-operativer Betrachtungen gestellt werden. Denn es ist stets erforderlich, dass taktische Möglichkeiten mit den höheren Bedürfnissen des Krieges in Relation treten, die einschlägigen Fragen sich aneinander abschleifen. Doch bereits die kurze Erwähnung höherer Bedürfnisse des Krieges mag an den Meinungsverschiedenheiten rühren, die hinsichtlich Wertung der grösseren Kriegsprobleme bestehen.

Es ist eine eigenartige Erscheinung unserer Zeit, dass zahlreiche Meinungen, über die formalen Ergebnisse aller Weltkriegsführung hinweg, in kühnem Bogen zu Vorkriegsideen zurückkehrten, die ihr Ideal in Napoleonischen Methoden fanden. Unverändert steht auch heute wieder der Offensivgedanke einseitig im Vordergrund. Wenn dem gegenüber jemals auf die teilweise andersgearteten Erscheinungen des letzten Krieges verwiesen wird, erfolgt die Antwort, der Weltkrieg beleuchte nur einen Teil der in Frage kommenden Gesichtspunkte, man dürfe seinetwegen nicht die Erfahrungen vorhergegangener Kriege vergessen, Mechanisierung und Beweglichkeit würden zum Bewegungskrieg zurückführen.

Solche gewiss äusserst interessante Argumentation schiebt zunächst die Frage in den Vordergrund, wie der Weltkrieg im Rahmen allgemeiner Kriegsgeschichte zu werten ist, was von seinen Erscheinungsformen einem tieferen Bedürfnis entsprang und bestehen bleiben wird. Um dem näher zu treten, sei ein kurzgefasster Rückblick auf die allgemeine kriegshistorische Entwicklung gestattet.

II.

Wenn auch in allen Kriegen das Streben nach Schlachten und Sieg vorherrschte, bildete doch auch das zähe Anklammern an Stellungen und Boden, das harte und langwierige Abreiben der Kräfte, eine immer wiederkehrende Begleiterscheinung durch Jahrhunderte und war gewiss keine Neuerscheinung im Weltkrieg. Unvermeidlich hat der Krieg zwei Seiten. Primär ist der Angriffsgedanke, ihm muss man sich zuerst zuwenden.

Das ewige Gesetz der notwendigen Zusammenfassung der Kräfte zum Angriffsstoss erscheint vorangestellt. Instinktiv macht es sich im Zusammenprall aller Massen geltend, auch dann, wenn dieser in ursprünglichsten und rohesten Formen erfolgt. Das gleiche Gesetz blieb durch alle stufenweise Entwicklung, unter allen Kriegsmethoden vorherrschend. Ohne dass äusserste Notwendigkeit hiefür bestanden hätte, wäre es kaum zu verstehen, wenn durch Jahrhunderte hindurch kleine Heere auf räumlich engen Schlachtfeldern kämpften und sich hiebei oft mit nur notdürftiger Flügelsicherung begnügten, obwohl die Flügel seit jeher die empfindlichsten Stellen kämpfender Heere ausmachten. Die Stosskraft schien wichtiger.

An dem Prinzip des Stosses und der hiefür nötigen Zusammenfassung der Kraft hat sich nichts geändert, wenn auch die Formen sich wandelten und schliesslich über den früheren engen Rahmen weit hinauswuchsen. Nur zwei Erscheinungen haben im Laufe der Zeit grundlegend gewechselt: die Feuerwirkung zur Erschütterung des Feindes vor dem Stoss und die Bewegungsfähigkeit der Heere. Dank der Entwicklung der Feuerwaffen wandelte sich allmählich im Lauf dreier Jahrhunderte der ursprünglich vorbereitende Akt zu einer oftmals bereits entscheidenden Phase, weil die Erschütterung des Feindes durch Feuer mitunter so gross wurde, dass der Gegner den Stoss nicht mehr annahm. Diese Erscheinung hat allerdings durch die heutige Kampfweise in stark zerlegten Formen eine weitgehende Rückbildung erfahren.

Fast parallel mit der Steigerung der Feuerwirkung entwickelte sich die Beweglichkeit der Heere. Doch erst die französische Revolution löste die Kriegführung gänzlich aus früheren Beschränkungen und übertrug die Beweglichkeit, die die Heere des Prinzen Eugen und Friedrich des Grossen bereits auf taktischem Gebiet besaßen, auch auf strategisches Gebiet. Nun auf einmal, an der Wende zum neunzehnten Jahrhundert, war die Beweglichkeit in Märschen, durch Zerlegen der Kampf- formen auch auf den Schlachtfeldern derart gewachsen, dass sie die abhaltende Kraft damaliger Feuerwaffen an Bedeutung bei weitem überwog. Die blendenden Siege von Ulm, Austerlitz und Jena, aber auch von Metz und Sedan, waren jedoch nicht nur ein Ergebnis überlegener Beweglichkeit allein, sondern auch der stärkeren, den Verhältnissen des neuen Krieges besser dienenden Organisation und Vorbereitung, die dem Napoleonischen und Moltkeschen Feldherrngenius zustatten kamen.

Das Ende des neunzehnten Jahrhunderts brachte die europäischen Heere auf eine annähernd gleiche Stufe operativer

Verwendbarkeit. Dazu trat die gesteigerte Wirkung der modernen, schnellfeuernden Infanteriewaffen, die der Beweglichkeit auf den Kampffeldern entgegentrat und einen Ausgleich herbeiführte. Infolge der Zähigkeit frontaler Kämpfe steigerte sich der Wunsch nach Umfassungen. Weil aber solche Wünsche auf allen Seiten vorherrschten, hoben sie sich auf und vermochten ihr Ziel nicht zu erreichen. Das Streben nach Umfassungen und der parallele Wunsch nach Sicherung gegen feindliche Umfassungen führte zu immer weitergehender Verbreiterung der Fronten, die schliesslich erst an Meeren oder neutralen Grenzen ein Ende fanden. Unter diesen Ausdehnungsbestrebungen zerschmolz die grundlegende Idee der Kraftvereinigung und kam erst langsam und spät wieder zur Geltung. Das ist es wohl hauptsächlich, was der Weltkriegsführung zum Vorwurf gemacht wird, und das man für künftig glaubt überwinden zu können. Aber man kann doch unmöglich übersehen, dass in den erwähnten Ausdehnungsbestrebungen eine der natürlichsten Erscheinungen liegt. Wenn der Kampf in der Front zu hart vor sich geht, sucht jeder den Sieg am Flügel oder im Rücken des Feindes, wozu gesteigerte Beweglichkeit einlädt. Das Gesetz der Zusammenfassung der Kraft im Stoss findet seine Ergänzung in der Forderung nach Frontausdehnungen, die womöglich breiter, mindestens nicht schmärer sind als jene des Feindes. In der Doppelgeleisigkeit der Forderung nach Stosskraft und genügend breiten Fronten äussern sich die wichtigsten Bedingungen des Krieges.

Eine Grenze kann dem Ausdehnungsbedürfnis erst dann gegeben sein, wenn die Fronten zu dünn und zu wenig widerstandsfähig werden und Gefahr laufen, durchstossen zu werden. Vor dieser Gefahr schützten im Krieg die Maschinengewehre in weitem Masse, und da es kein Mittel gab, sie auszuschalten, stagnierten die Fronten.

Nun aber gibt es Kampfwagen, in denen vielfach das Palliativmittel gegen die vermeintliche Krankheit des breit ausgedehnten Stellungskrieges gesehen wird. Bevor man sich jedoch der Kampfwagenfrage zuwendet, wird man noch einige aus der modernen Literatur charakteristisch hervortretende Meinungen streifen dürfen.

III.

Wie schon erwähnt, steht heute der Offensivgedanke fast ausschliesslich im Vordergrund. Er wendet sich gegen Defensivideen im erdgebundenen Krieg selbst dort, wo solche auch nur als Hilfsmittel genannt werden. Dem Douhetschen Gedankensystem gegenüber hörte man die Bemerkung, dass, wenn man sich zur Erde auf reine Verteidigung beschränke,

die Strategie einen grossen Teil ihrer Bedeutung verliere. Wenn dies richtig wäre, würde doch nur jener Teil verlieren, der, auf solche Lehre sich stützend, sich auf Verteidigung beschränkt, und die Strategie des Angreifers würde erst recht gewinnen, wenn sie dabei gewinnen kann. Vom Standpunkt dessen, der den raschen Sieg anstrebt, ist gegen prononcierte Vertretung des Offensivgedankens gewiss nichts einzuwenden. Doch muss es nachdenklich stimmen, wenn man erkennt, wie in verschiedenen Heerlagern, die vielleicht eines Tages dazu berufen sein könnten, gegen einander zu mobilisieren, in übereinstimmender Weise Defensivideen bekämpft und Offensivideen einseitig propagiert werden. Als Ergebnis sieht man allseits die Bereithaltung von Stosskräften zu raschestem Losbrechen, fortdauernde Steigerung der Heereszahlen, Erhöhung der Aufmarschfähigkeit und Beweglichkeit der Heere, alles wie vor dem Kriege, und nun sind auch noch die Kampfwagen dazugekommen, um die Stosskraft der Heere zu steigern.

Ist es nun dasselbe, wenn in verschiedenen Heeren Aehnliches gepredigt wird? Stellt nicht jeder Teil für sich einen geheimen Faktor in Rechnung, den unverwelkbaren Glauben, dem Gegner zuvorzukommen, ihm wenigstens in einer oder der anderen Richtung überlegen zu sein? Und wird nicht einer von beiden eines Tages bitter enttäuscht werden?

Niemand fühlt sich berufen, aufwärtsstrebenden Hoffnungen entgegenzutreten, doch fragt man sich, zu welchem Resultat die theoretisch gleichen, praktisch aber einander scharf entgegenarbeitenden Tendenzen führen können. Soll wieder jener Wettlauf in raschestem Operationsbeginn mit unfertigen Versammlungen und übereilten Märschen einsetzen, wie zu Beginn 1914? Glaubt man wirklich, wie es stellenweise den Anschein hat, dass der Motor die Offensivfähigkeit der Heere wesentlich heben wird? Die Offensivfähigkeit der Heere liegt vor allem in ihrer kompakten Stosskraft, während es gegen jede übergrosse Raschheit des Feindes einen Schutz durch widerstandsfähige Feuerlinien gibt, die dem Gegner eine mindestens erste Grenze setzen.

Für die Frage, ob Bewegungs- oder Stellungskrieg, kommt es vor allem auf die Relation zwischen Heeresstärken und Breitenausdehnung der Kriegsschauplätze an, aber auch auf Bestehen oder Nichtbestehen von Sicherheitsvorkehrungen beim Feind. Rasche Bewegungskriege im Sinn früherer Zeiten sind nur dort denkbar, wo begrenzte Heeresstärken nicht genügend Ausdehnung gestatten, um sich gegen Umfassungen und Umgehungen zu schützen. Napoleon und Moltke konnten auf den Feldern West- und Mitteleuropas überwältigende Be-

wegungskriege führen und rasche Vernichtungsschlachten schlagen, weil die Heere klein waren und die damals noch geringe Waffenwirkung den Gegnern keine grossen Frontausdehnungen gestatteten, während anderseits die Bewegungsfähigkeit der Heere beider genannten Feldherren ausserordentlich gross war. Doch heute haben sich diese Verhältnisse geändert und ausgeglichen.

Wo immer es Bewegungskriege gab, zeigte sich die Zahl von höchster Bedeutung und trieb dadurch die Heeresstärken empor. Es erfolgte dies im Dienst angestrebter Bewegungskriege so lange, bis die Heere derart angewachsen waren, dass sie sich, gestützt auf gleichzeitig gesteigerte Waffenwirkung, über halbe Kontinente ausdehnen und dem Feind frontal entgegenstellen konnten. Dem Bewegungskrieg sollten die grossen Heere dienen und den Stellungskrieg haben sie hervorgebracht.

Derselbe Entwicklungsgang, der in der Vorkriegszeit bestand, macht sich auch heute geltend. Zum Zweck eines überlegenen Bewegungskrieges werden die Zahlen gesteigert, und auf den Feldern West- und Mitteleuropas, auf denen Napoleon und Moltke ihre raschen und blendenden Siege erfochten, wird es auch in Zukunft bald nur mehr ein mühsames Abreiben der Kräfte geben können.

Nun wird allerdings, wie schon früher erwähnt, in den Kampfwagen vielfach das Mittel gesehen, um dem Angriff die frühere Ueberlegenheit über die Verteidigung zurückzugeben. Es ist Zeit zu hören, was die Kampfwagentaktiker sagen.

IV.*)

Man weiss, dass Infanterie allein gegenüber grossangelegten Kampfwagenangriffen doch nur beschränkte Abwehrmöglichkeiten besitzt und dass hauptsächlich das Geschütz als Feind des Kampfwagens in Betracht kommt. Man weiss aber auch, dass Artillerie und Abwehrgeschütze einer sorgfältigen Bereitstellung, Einrichtung ihrer Beobachtung und Verbindungen bedürfen, um zu voller Wirkung zu gelangen. Eindrucksvoll hört man auch die Meinung, man dürfe es nicht darauf ankommen lassen, in Räumen und Stellungen zu kämpfen, die den feindlichen Kampfwagenangriffen nicht genügend Hindernisse entgegenstellen, sie nicht genügend kanalisieren.

Mit auffallendem Gleichklang hört man ferner die Kampfwagen als Waffe der guten Gelegenheiten bezeichnet: gegen dünne Fronten und solche, die erst im Aufbau begriffen sind,

*) Hier sei besonders auf die deutsche Literatur über Panzerabwehr: Nehring, Schell, Soldan und Däniker verwiesen.

gegen Lücken und ungeschützte Flanken u. ä. m., alles Verhältnisse, die der Feind zumeist nur dann bietet, wenn seine Fronten in Bewegung sind. Nun rechnet allerdings jeder Teil darauf, dass er nicht überrascht werden wird, rechnet auf das Gelingen der eigenen Aufklärung in der Luft und auf der Erde, wie auch auf Behinderung der Aufklärung des Feindes. Auch hier sieht man beide Feinde sich mit gleichen Hoffnungen tragen, doch die Füße, auf denen solche Hoffnungen stehen, sind, wie man aus zahlreichen Beispielen weiss, nicht immer stark genug. Man kann wohl kaum über den Eindruck hinweggleiten, dass jeder heutige Bewegungskrieg gegenüber starken Kampfwagengruppen für die Infanterie bedeutende Schwachmomente in sich schliesst, die sogar katastrophal werden können.

Gegenüber solchen Gefahrenmomenten, die der Bewegungskrieg mit sich bringt, erhebt sich fast einheitlich die Auffassung, dass Kampfwagenangriffe gegen vorbereitete, starke Stellungen mindestens schwierig, vielleicht auch aussichtslos sind. Die Verteidigung ist in der Lage, Stellungen zu wählen, die die dem Feind sich bietenden Angriffsmöglichkeiten auf einzelne Räume beschränken, Artillerie und besonders geeignete Abwehrgeschütze rechtzeitig zu Hilfe zu rufen, von technischer Geländeverstärkung weitgehend Gebrauch zu machen und der zusammengefassten Angriffskraft des Feindes eine ebenso zusammengefasste Abwehrwirkung entgegenzustellen.

Wenn man diese, hier nur kurz angedeuteten Verhältnisse bezüglich Kampfwagenanwendung im Bewegungs- und Stellungskrieg einander gegenüberstellt, wird man wohl zur Ueberzeugung gelangen, dass das Kampfwagenproblem zwar geeignet ist, auf grössere Kriegsprobleme abzufärben, doch gewiss nicht nur im Sinn des Bewegungskrieges.

V.

Am Stellungskrieg hat jeder Interesse, der irgendwo und irgendwann in die Nachhand gerät. Was hätten schon die Gegner Napoleons oder Moltkes dafür gegeben, wenn sie bei Ulm oder Jena, bei Metz und Sedan ihre Feinde zu einem längerdauernden Stellungskrieg hätten zwingen können. Im Weltkrieg war bald der eine, bald der andere solcher Möglichkeiten froh.

Der moderne Krieg hat das Problem der notwendigen Kraftzusammenfassung nicht aufgehoben, aber er hat gleichzeitig gezeigt, dass man auch breite, mindestens nicht schmälere Fronten als der Feind benötigt. Der Wettlauf nach den Meeren oder sonstigen Grenzen wird sich immer wiederholen, der Unterschied wird höchstens sein, dass man sich im Zeit-

alter der Motorisierung damit nicht mehr so viel Zeit wird lassen können wie im Weltkrieg. Seit man weiss, dass die Kampfwagengenerale aller Heere auf der Lauer liegen, um offene feindliche Flügel oder Lücken zu entdecken, an denen sie mit billigen Mitteln einen Sieg erkämpfen können, wird sich wohl allseits das Interesse durchsetzen müssen, dem Feind die Gelegenheit zu solchen raschen und überwältigenden Erfolgen zu nehmen. Man kann wohl für sich den Sieg anstreben, aber umgekehrt muss man den Gegner an gleichem verhindern. Das ist eine unveränderbare Forderung des Krieges.

Schon die Vorsorge gegen feindliche Ueberfälle mag den Gedanken an eine erste, vorbereitende Verteidigung nahelegen. Wenn man aber auch noch so sehr gewillt ist, den Krieg angriffsweise zu führen, kann man nicht überall gleichzeitig angreifen. Auf den unvermeidlich breiten Fronten moderner Kriege ist die Verteidigung nicht nur zu einem wichtigen, sondern auch zu einem ganz unerlässlichen Hilfsmittel geworden.

Den Glanz rasch siegreicher Schlachten, der dem Feldherrntum früherer Zeiten die Lorbeeren vergoldete, haben die schnellfeuernden Infanteriewaffen verlöscht. Die Kampfwagen dürften dem Krieg diesen Glanz kaum zurückgeben, wenn entsprechende Gegenvorsorgen getroffen werden.

Der Kampfwagen im Gebirge

Von *Eimannsberger*, Mödling.

Diese Frage ist keine Frage, sagt die öffentliche Meinung, im Gebirge hat der Tank nichts zu suchen. Je höher die Berge, desto härter, desto abweisender bleibt die Natur gegen die Technisierung, das Gelände wird im Gefechte zum schlechthin entscheidenden Faktor und die Infanterie kämpft dort wie je als Königin der Waffen.

Aber im letzten Kriege gab es Stellungen weit über 3000 m hoch mit Unterküften im Gletschereis, die Sommer und Winter gehalten wurden. Und — die andre Grenze — Postenketten im Polesie Russlands, bei denen der Soldat in einer wasserdichten Tonne stand, die im Sumpfland eingelassen war. Das heisst doch, dass im Kriege alle Schwierigkeiten überwunden werden, wenn es sein muss.

Also wird man auch der Behauptung misstrauisch gegenüberstehen, dass der Panzer im Gebirgskrieg nicht verwendet werden könne, weil die Geländehindernisse dort unüberwindlich sind. Und wird zur Erkenntnis kommen müssen, dass der Einsatz irgend